„PRZYJACIEL DOMU" № 13, Poznań, 25 czerwca 1939 r.

Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

„Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete". — Christus

№ 13 | 25. Juni 1939 | 45. Jahrgang

Redaktor: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54. Administracja: „Kompas", Łódź, Gdańska 130





Er hat mich Freund genannt

Joh. 15, 14. 15

Zu meines Heilands Füßen
Lag ich im bitterm Schmerz;
Es wollt' vor Weh zerfließen
Mein reuevolles Herz.
Da hat er mich erblicket,
Hat sich nicht abgewandt,
Hat mich ans Herz gedrücket;
Er hat mich Freund genannt.

Sein Freund, sein Freund! Es schallet
Dies Wort in meiner Brust.
Sein Freund, sein Freund! Es wallet
Mein Herz in sel'ger Lust.
Er, der in Todesnächten
Die Hölle überwand,
Der Held zu Gottes Rechten,
Er hat mich Freund genannt.

O Welt mit deinen Schätzen,
Mit deinem eitlen Glanz,
Es kann mich nicht ergötzen
Dein Ruhm, dein Ehrenkranz!
Es ist mir viel zu wenig
Dein leerer, güldner Tand;
Imanuel, mein König,
Er hat mich Freund genannt.

O Freund, der mich geliebet,
Nimm ganz mein Herze hin!
Je mehr es dir sich gibet,
Je größer sein Gewinn.
Und gilt's auch mit dir leiden
In dieser Freundschaft Stand,
Mein Herr, ich tu's mit Freuden,
Weil du mich Freund genannt.

Und wenn du kommst zurücke
In hoher Majestät,
Wenn vor dem Flammenblicke
Die sich're Welt vergeht:
Dann schlägt die sel'ge Stunde,
Die mich dir ganz vereint;
Ich jauchz' mit frohem Munde:
„Der König ist mein Freund!"

Dora Rappard — Gobat.





„Ihr seid meine Freunde"

Freunde nennt Jesus seine Jünger. Was verstehen wir unter dieser Bezeichnung? Freund ist mir im idealsten Sinne der, mit dem mich heilige Liebesbande einigen, der mir ein selbstloses Wohlwollen entgegen bringt, der mich versteht und allezeit für mich eintritt. Eben dieses hat Jesus all denjenigen versprochen, die durch den Glauben an ihn seine Jünger geworden sind. Hört einmal, was er sagt: „Eine größere Liebe kann niemand haben als die, daß er sein Leben für seine Freunde hingibt. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr das tut, was ich euch auftrage. Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn ein Knecht hat keine Einsicht in das Tun seines Herrn, vielmehr habe ich euch meine Freunde genannt, weil ich euch alles kundgetan habe, was ich von meinem Vater gehört habe. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch dazu bestellt, daß ihr hingehen und Frucht bringen sollt und eure Frucht bleibe, auf daß der Vater euch alles gebe, um was ihr ihn in meinem Namen bittet" (Joh. 15, 13—16). Nachdem wir betend diese Stelle gelesen, wollen wir auch versuchen, das zu tun, wozu uns Petrus auffordert: „Darum seid um so eifriger darauf bedacht, liebe Brüder, eure Berufung und Erwählung — durch tugendhaftes Leben und Handeln — fest zu machen; wenn ihr das tut, werdet ihr sicherlich niemals straucheln."

Nun wollen wir an unsere heilige Erwählung denken. Wir sind von unserem Herrn in den Adelstand erhoben, zu seinen intimen Freunden auserlesen worden. Er hat eben das getan, wofür das Wort „Freund" steht, er gab sein Leben als Lösegeld für uns, hat uns zu Kindern Gottes, zu Königen und Priestern gemacht und uns somit in den Stand versetzt, wo wir mit Gott direkt verkehren können. Hier begegnet er uns als Offenbarer aller göttlichen Geheimnisse, als Vermittler aller Geistesgaben und gibt uns somit auch den Sinn, daß wir seine Gebote verstehen können und auch die vorbedingende Möglichkeit, das auszuleben, was wir von ihm wissen. In keiner Weise hat er uns unbefriedigt gelassen. Wir hören auf, nur uns als Knechte zu wissen, deren erste und höchste Aufgabe es bleibt, einfach die Gebote auszuführen, ob mit klarem Verständnis oder aber nur im blinden Gehorsam; nein, wir stehen in einer derartigen Beziehung zu ihm, daß unser Beruf ein heiliger, uns mit ewigen Kräften dringender geworden ist, eben das zu tun, was unser göttlicher Freund uns mitgeteilt hat. Das schafft in uns eben diese Anerkennung, die wir den Worten Jesu entgegen bringen.

Mit dieser Erleuchtung, daß Jesus unser Freund ist und uns zu seinen Freunden auserkoren, geht dann auch unsere richtige Einstellung Hand in Hand. Hier ist die Bedingung, die wir einzulösen haben, um uns wirklich einer geistgewirkten Gegenseitigkeit erfreuen zu können: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr das tut, was ich euch auftrage." Darauf wird es nun ankommen, ob wir seine Freundeserklärung mit einer bedingungslosen Bejahung erwidern. Sind wir auch willig, unserseits zu tun, was ein wahrer Freund gerne tun wird, was Jesus getan hat und durch den Geist der Gnade täglich noch tut? Sind wir selbstlos genug, unser Leben für diesen Freund hinzugeben? Das muß dann eine christuszentrische Gesinnung in uns bewirken, die sich in unserem Handel und Wandel unzweideutig offenbart. Leben auch für uns muß dann Christus allein sein, denn wir können unmöglich eine geteilte Liebe pflegen. Entweder Christus oder die Welt. Das muß beachtet werden. Sehr bestimmt ist hierin Jakobus: „Ihr gottentfremdeten Seelen, wißt ihr nicht, daß die Freundschaft mit der Welt Feindschaft gegen Gott ist? Wer also ein Freund der Welt sein will, macht sich zum Feind Gottes" (Jak. 4, 4). Wir sind Freunde unseres hochgelobten Herrn Jesus Christus, wenn anders wir bereit sind, diese Freundschaft mit einer geistgewirkten Einstellung zu erwidern, und nur dann. — (B.)

Ein Freund für die Mühseligen und Beladenen

Da habe ich doch neulich an dem „mühselig" und an dem ganzen Vers: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid" herumbuchstabiert und bin zu einer merkwürdigen Entdekkung gekommen, die ich noch nie in dem Spruche gefunden hatte. Und das kam so: Ich wollte an einer christlichen Versammlung teilnehmen und war anstandshalber und ordnungshalber fünf Minuten vor der Zeit zur Stelle. Nun aber fing die Versammlung erst fünfzehn Minuten später an, auch eröffnete der Leiter aus Respekt vor den Zuspätkommern die Versammlung erst fünf Minuten nach dieser Zeit, so daß ich im ganzen 25 Minuten warten mußte. Ich verkroch mich also wie eine Schnecke in mich selbst und hing meinen Gedanken nach. Da fiel mein Blick auf die große Figur des segnenden Christus von Thorwaldsen und stellte fest, daß dieser „Christus" noch beide Arme und beide Hände und an

jeder Hand alle fünf Finger hatte. Das war ein tieferbaulicher Gedanke: Ja, mein Heiland hat noch beide Arme und zehn Finger! Aber wie kam ich darauf? Durch allerlei Gedankensprünge. Heinrich Heine, der Gotteslästerer, war doch am Ende seines Lebens, als er sich durch die Sinnenlust (den Venusdienst) völlig ruiniert hatte, in einer Kirche in Paris vor der Venus von Milo zusammengebrochen mit dem Schmerzensschrei: „Einst meint' ich mit Hegel, ich sei ein Gott, jetzt weiß ich's, ich bin ein armer verlassener Jude!" Allein — die Venus hatte keine Arme! Sie konnte ihm nicht helfen! Nein, das können alle die Göttinnen der Weltlust nicht! Aber mein Heiland kann helfen. Wohl haben viele versucht, auch ihm die Arme und die Hände und die Finger abzuschlagen und ihn zu einer hilflosen Figur zu machen, aber es ist ihnen nicht gelungen, wird ihnen auch nicht gelingen. Mein Heiland kann noch immer helfen! Meistens sind meine Angelegenheiten ja so gering, daß er sie mit seinem kleinen Finger heben und bewegen kann; aber wenn's nötig ist, steht mir auch seine Faust und sein Arm zur Verfügung.

Nicht wahr, diese Viertelstunde war sehr erbaulich!

Aber weiter. Um die Figur herum stand der Spruch: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid usw." geschrieben.

„Mühselig", ist das nicht eine ganz dumme Wortverbindung! Mühe und Seligkeit kann man doch eigentlich nicht zusammenziehen! Entweder man hat Mühe, und dann ist man nicht selig; oder man ist selig und verspürt dann nichts von Mühe. Aber Mühe und Seligkeit gemischt, das ist doch sicherlich ein sehr wenig schmackhafter Trank, das wäre schon mehr bittere Medizin. Und das ist die Mühseligkeit ja auch tatsächlich. Man ist dann so in Mühe getaucht, daß sie uns wie Wasser bis an die Kehle steigt. Selig steht hier in der Bedeutung von übervoll. Ein wenig beneidenswerter Zustand! Und das ist nicht nur theoretisch, sondern tatsächlich so. Wer einige Erfahrung in der praktischen Nachfolge Jesu hat, kann das bestätigen.

Und nun gibt es Einen, der sagt: „Alle, die das erleben, mögen zu mir kommen." Muß das ein herrlicher Mann sein! Und das ist er ja auch! Die nervösen, abgerackerten Menschen von heute laden keine trübseligen Genossen ein. Sie suchen die fröhlichen Menschen und wollen nur Glückliche um sich sehen. Um die anderen gehen sie in großem Bogen herum. Jesus aber hat gute Nerven behalten, dazu ein überaus gütiges und mitleidiges Herz. Er sagt: „Nun, dann kommt nur alle zu mir, alle miteinander! Meine Nerven werden nie mit mir durchgehen und euch in einer Anwandlung plötzlich vor die Tür setzen. Nein, nein, kommt nur! Bringt auch alle Lasten mit, die großen und die kleinen Sorgenpäckchen. Ich werde schon damit fertig werden, ich weiß, was man damit anfangen muß." — O, welch gütiger Heiland!

Und nun die neue Entdeckung. Bis dahin hatte ich immer gemeint, es handle sich in diesem Texte um eine Einladung, wie sie allgemeiner gar nicht gefaßt werden kann. Aber das ist grundfalsch. Der Text bestimmt die Eingeladenen doch klar und deutlich: Alle Mühseligen, alle Beladenen. Alle anderen mögen so gut sein und nicht kommen, sie mögen den Herrn verschonen! Also alle, die nur gaffen wollen; alle, die nur dumme Fragen haben, mehr denn Besserung zu Gott; alle, die nur viel reden möchten, um ihre eigentliche Not in einem Wortschwall zu ertränken; alle, die überhaupt noch von keiner Not wissen; alle, die nur seine „schönen Sprüche" bewundern wollen; alle, die Lust hätten, ihm ein paar schmeichelhafte Worte zu sagen; alle, die Lust haben zu stundenlangen Disputen. Und so weiter, und so weiter! Sie alle bittet der Heiland: „Seid so gut und kommt nicht zu mir. Meine Zeit ist zu kostbar, mein Beruf weist mich auf andere hin."

Ist das nicht ein großer Vorteil für die Mühseligen und Beladenen! So stehen ihnen also nicht Leute im Wege, die für ihre Not und Lage kein Verständnis haben. Und der Heiland kann sich um so eingehender mit ihnen beschäftigen. Die anderen müssen warten, bis sie sich in einer Lage befinden, daß ihr ganzes Herz nach einem Heiland schreit. Dann sind auch sie die rechten Leute und sind gleichfalls dem Heiland angenehm.

Ist das nicht ein schöner Text? Nun habe ich mein Teil Seelenspeise schon weg! Ich könnte jetzt nach Hause gehen. Es waren stille, gesegnete, glaubensstärkende 25 Minuten! Aber nun wird es lebhaft und laut um mich her. Die Versammlung beginnt und verläuft in der bekannten Weise. „Der Wahrheitszeuge".

Die Freundesstimme

Wir Menschen sind von einem Stimmengewirr umgeben. Die Welt sucht in uns einzudringen durch das Ohr. Wer unser Ohr hat, hat unser Herz, wohin man horcht, dahin gehorcht man. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung für uns, wem wir unser Ohr leihen. Was dringt heute nicht alles auf uns ein?

Auch das Lesen ist ein Hören! Alle diese Stimmen wollen von uns etwas. Sie wollen uns zu irgend einem Zweck, zu ihrem Zweck benützen. Und eine Stimme überschreit immer die andere. Es ist wie bei einem Jahrmarkt. Jeder

möchte durch immer größeren Stimmaufwand die Leute in seine Bude locken. Es ist dabei nur auf den Geldbeutel abgesehen. Aber um den in Bewegung zu setzen, muß zuerst das Trommelfell bearbeitet werden.

Wir Menschen wissen gar nicht mehr, wie sehr unser Ohr ständig mißhandelt wird. Wir haben uns schon so daran gewöhnt, daß wir erstaunt aufhorchen, wenn einmal niemand etwas von uns will.

Wir erblicken in der Redefreiheit ein kostbares Gut, wo aber bleibt die Hörfreiheit?

Unsere Ohren sind allen Mißtönen preisgegeben. Wenn wir nicht selbst unsere Freiheit zu wahren verstehen, d. h. wenn wir nicht bewußt unsere Ohren bestimmten Dingen verschließen, wenn wir nicht unsere Ohren zu wahren wissen, werden wir nie dazu gelangen, wirklich frei und unabhängig zu werden.

Woher kommt denn heute das unpersönliche Massenmenschentum? Die Bibel klagt: „Sie haben Ohren und hören nicht!" Heute möchte man sagen: „Sie hören, aber sie haben keine Ohren!" Keine Ohren für das Wesentliche, Entscheidende, Wichtige. Sie lassen alles unterschiedslos zu ihren Ohren hinein. Wie es den Leuten gefällt, lassen sie ihr Ohr reizen. Das Vielerlei verhindert, daß etwas wirklich im Menschen haften bleibt. Zum Ohr hinein, zum Ohr hinaus! Kann man sich denn wundern, daß die Menschen, trotz der massenhaften Zufuhr von Wissens- und Bildungsstoffen unwissend und roh bleiben?

In unseren Garten fliegt Unkrautsamen. Wir werden das zu verhindern suchen, wenn wir können, zum mindesten aber werden wir das aufgegangene Unkraut fleißig ausjäten.

Wie viel Gift- und Unkrautsamen dringt hinein in uns durch unser Ohr! Sind wir da in gleicher Weise wachsam? Und wenn der Unkrautsame ins Herz gedrungen, sind wir dann auch fleißig am Werk, all das Seelenunkraut auszujäten?

Unser Gaumen, unsere Zunge, wissen wohl zu unterscheiden, was schmackhaft und nützlich ist für unser leibliches Gedeihen. Welche Geister, ob gute oder böse, wir zu unseren Ohren einlassen, darüber machen wir uns keine, oder viel zu wenig Gedanken. Und doch geht es dabei nicht nur um den Leib, sondern um die Seele und um unser Schicksal in Zeit und Ewigkeit.

Wie sollen wir aber hörende Ohren bekommen? Wie sollen wir die Geister unterscheiden?

Nicht dadurch, daß wir an unseren Ohren herum machen und herumputzen! Dadurch werden die Ohren nur empfindlich, aber sie werden nicht klar.

Klare Ohren bekommen wir nur, wenn wir selber klar sind. Klar werden wir aber nicht von uns selbst. Klar werden wir nur, wenn wir uns klar machen lassen durch den, der uns geschaffen hat, der uns auch erhalten und bewahren will. Nur eine klare Herzensentscheidung für den Meister unseres Lebens, Jesus Christus, nur wenn wir Gott recht geben und in unserer unerleuchteten Art nicht selbst recht behalten wollen, dann gehen uns die Ohren auf, wie uns auch die Augen aufgehen über das, was wir wirklich sind. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Aus der Wahrheit sein, das heißt eben, Gott recht geben. Weil Pilatus nicht aus der Wahrheit war, hörte er die göttliche Stimme des Herrn, der vor ihm stand, nicht. Weil er diese Stimme Gottes nicht hörte, sah er auch nicht. Und der mächtigste Mann im Lande wurde zum schwächsten und feigsten. Er mußte gerade das tun, was er nicht wollte. Er mußte den Willen der ihm verhaßten Juden ausführen. Wie verhängnisvoll ist es, wenn der Mensch nicht hört, wenn er die Stimme Gottes überhört!

Um aber die Freundesstimme Jesu zu hören, ist es zuerst nötig, daß wir die lärmenden Stimmen des Tages, die mit ihrem Kreischen uns zu übertäuben suchen, überhören. Nur dann hören wir die sanfte Hirtenstimme des Herzogs unserer Seele.

Der Herr Jesus hat sich einmal mit einer Henne verglichen, die ihre Jungen unter ihre Flügel versammeln will, um sie zu schützen und zu bewahren vor dem Raubvogel.

Die Küchlein hören viele Stimmen, aber sie beachten sie nicht. Wenn aber das „Gluck gluck!" ertönt, dann stürzen sie alle zur Henne. Wie auch die Hennen auf dem Hühnerhof sich um keine Stimme kümmern, wenn aber die Bäuerin ihr „Put put!" erschallen läßt, dann laufen sie alle. Sie wissen, es gibt Speise. Das sind Bilder, die uns das Wesen Gottes veranschaulichen. Die Speise, die vom Himmel kommt, ist unser Herr Christus. „Ihn sollt ihr hören!"

Wenn wir seine Hirtenstimme überhören, weil wir seine Stimme nicht kennen, wenn wir die Ohren so voll von dem Geräusch der Welt haben, daß wir auch sein Anklopfen nicht vernehmen, wenn er vor der Tür steht, so bleiben wir geschieden von Gott, und wir müssen unser Leben verlieren.

In jedem Menschenherzen ist ein Etwas, das auf Jesus angelegt ist, das auf Jesus hört. Wir können dieses gottempfindliche Organ in uns verderben, und es muß verkümmern, wenn wir es unbenutzt lassen. Aber wir können es auch rein und klar machen, wenn wir auf den hören, der allein der wahre Freund ist und alle zu sich ruft, um sie zu erquicken. Das Leise übertönt das Laute, wenn unser Herz bei dem Leisen ist.

Ich fuhr einmal mitten im schönsten Frühling in der Eisenbahn. Der Zug machte einen ohrenbetäubenden Lärm. Ich sehnte mich heraus aus dem Geratter und blickte hinaus in die herrliche Frühlingswelt. Mein Herz war ganz draußen. Da rief ich plötzlich entzückt aus: „Hören Sie den herrlichen Gesang!“ Meine Mitreisenden hatten aber nichts gehört, nur den Lärm der Eisenbahn. Ich aber hatte den wundervollen Gesang einer Goldammer vernommen. Warum ich allein? Weil mein Herz draußen weilte beim Frühling, an dem ich durch meine Sehnsucht teilnahm.

Wo unser Schatz ist, da ist unser Herz. Wenn unser Herz bei Christus ist, dann hören wir auch seine Stimme. Wir hören seine Stimme heraus aus all dem Stimmengewirr, das uns umgibt, und das uns ausnützen möchte.

Die Freundesstimme Jesu will uns nicht ausnützen, im Gegenteil, sie will uns zu uns selbst führen. Ohne Gott sind wir nicht wir selbst, wir sind nur ein Stück unberechenbarer Natur, die sich selbst nicht kennt. Erst durch Gott werden wir Menschen. Erst das Personwesen Gottes schafft das Personwesen des Menschen. Nur der persönliche Gott ist ein redender Gott, der eine Stimme hat, nur der personhafte Mensch ist ein hörender Mensch. Gott ist in Christus Jesus für uns erkennbar und hörbar geworden. Es gibt keine wichtigere Angelegenheit für den Menschen, als die Freundesstimme Gottes in Christus Jesus zu hören.

Wer die Freundesstimme überhört, wer seine Ohren beharrlich dem Reden Gottes verschließt, zu dem redet der heilige Gott nicht als Freund, sondern als Feind, in den Wettern des Gerichts. Für den Harthörigen wird die sanfte Hirtenstimme zum Donnerwort, zum Schwert, das in die Seele bohrt, zum Hammer, der Felsen zerschmeißt und zum scharfen Richtschwert.

Das Volk Israel mußte es zu seinem Schaden erfahren, wie es tut, wenn man die Freundesstimme Gottes nicht hören will. „Jerusalem, Jerusalem ... wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter die Flügel; und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!“

Gegen die Freundesstimme Jesu kann man nicht neutral bleiben. Entweder für oder wider! Wähne keiner, daß er sich so zwischen ja und nein zu Gott durchschlängeln könne! Das ist ein furchtbarer Selbstbetrug! Die Unentschiedenen stehen bei den Feinden Gottes!

Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket euer Herz nicht! H. Pf.

Am Radio

Welch wunderbare Sache ist es doch überhaupt um das Radio. Da steht tausende Meilen entfernt von uns ein Mann am Apparat und spricht wie ein Freund zum Freund. Aber der Freund ist nicht da, sondern tausend Meilen weit entfernt von jenem, der da spricht, und doch hört er es. Denn während jener sprach, trugen unsichtbare Aetherschwingen den Ton der geliebten Stimme über Land und Meer. Ebenso wie an der Sendestelle ein Apparat diese Schwingungen sandte, so nahmen sie an der Empfangsstelle der auf den ersten Apparat mit gleicher Welle eingestellte Empfangsapparat auf und übermittelte sie dem Ohr des Hörers.

Welch ein Bild der göttlichen Offenbarung ist das!

Woher kommt sie?

Sie kommt von der himmlischen Sendestelle. Es ist Gott selbst, der sich offenbart.

Oder ist Gott nur der schweigende Urgrund alles Seins?

So dachten fremde Philosophen. Wie sollten sie auch Gott als die Quelle ewiger Offenbarung kennen, wenn diese Offenbarung sie nie berührt hatte? Und doch hat der ewige Gott sich nicht ungezeigt gelassen. Er redete zu uns durch die Werke der Schöpfung.

Dich predigt Sonnenschein und Sturm,
dich preist der Sand am Meere;
bringt, ruft auch der geringste Wurm,
bringt meinem Schöpfer Ehre!
Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht;
gebt unserm Herrn die Ehre!

Aber deutlicher als durch die Natur redet Gott zu uns durch die Geschichte.

Ist nun die Geschichte aller Völker von den Strahlen der göttlichen Offenbarung durchleuchtet, so finden wir göttliche Offenbarung besonders in der heiligen Schrift. Gott sprach zu Adam. Gott sprach zu Noah. Gott sprach zu Abraham, zu Mose und den Propheten im israelitischen Volk. Und nachdem Gott manchmal und auf mancherlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet hat, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn.

Gott redet im Sohn. Jesus Christus ist der Offenbarer des Vaters, der die Verlorenen in der Menschheit sucht. In des Vaters Stimme zittert es von großem Zorn und größerer Liebe. Es ist der Vater, dem um die Verlorenen das Herz bricht, der alles daransetzt, um die Verlorenen wiederzubringen, und der das höchste Opfer nicht scheut, um die Unrettbaren dennoch zu retten.

Sein Sohn ist ihm nicht zu teuer,
nein, er gibt ihn für mich hin,
daß er mich vom ewigen Feuer
durch sein teures Blut gewinn'.
O, du unergründ'ter Brunnen,
wie will doch mein schwacher Geist,
ob er sich gleich hoch befleißt,
solche Tief' ergründen können?
Alles Ding' währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Die Stimme des Vaters ergeht vom Gottesherzen, durchzittert das Weltall und sucht Herzen, die auf diese Gottesstimme eingestellt sind. Die Herzen vieler Menschen sind es nicht. Worauf sie eingestellt sind, ist nicht die ewige Gottesliebe. Es ist Tand und Eitelkeit der Welt. „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" Es sind Fragen um irdische, nicht aber um ewige Dinge, die die Menschen beschäftigen. So rauschen an ihren Ohren die Wellen der ewigen Heimat vorbei. Und doch gibt es auch unter den Millionen der nach Gott geschaffenen Menschenkinder hunderte und tausende, die sich nicht am Staub genügen lassen, sondern die nach Lebensbrot und lebendigem Wasser fragen. Sie horchen auf, wenn Heimatsklänge aus der Ewigkeit an ihr Ohr schlagen.

„War das nicht Vaters Stimme?" So sprechen sie, wenn Gott mit ihnen in seinem Wort redet.

„Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." So sprach es einer von ihnen aus, dessen Seele auf die Ewigkeit eingestellt war, Petrus, der Jünger Jesu.

So fand er, so fanden sie ihren Platz am Radio der göttlichen Offenbarung, wie sie uns in Christus und seinem Wort entgegenflutet.

Köstlicher Platz am Radio der göttlichen Offenbarung, wie sie Gottesgeist und Gotteswort den Gotteskindern vermittelt.

Kennst du diesen Platz?

Oder hast du noch keinen Anschluß an das himmlische Radio gefunden?

Davon sagt Gerok:

Selig, wer im Weltgebrause,
nach der oberen Gottesstadt,
nach dem ewigen Vaterhause
stets ein Fenster offen hat!

Wir sagen: Selig, wer in seinem Hause den Anschluß an das Radio der göttlichen Offenbarung gefunden hat.

Lic. Thimme in „Wandsbeker Hefte".

Einen Freund im Himmel

Es war — so erzählte Emil Frommel in „Festflammen" —, als ich noch am Rheine stand, daß ich zu einem der großen Kaufleute mußte wegen eines Arbeiters, der in Not war. Der reiche Kommerzienrat war ein Mann von Geist und Herz wie wenige. Sprudelnd frisch in der Unterhaltung, immer das rechte Wort für die rechte Sache, freigebig ohne viel Reden vorher — so fand ich ihn auch heute.

Als ich mein Anliegen vorbrachte, sagte er: „Ja, wissen Sie, es steht in der Bibel ein ganz schlimmer Spruch. Gern hätte ich ihn schon herausgekratzt, aber ich kann doch nicht. Aber er kostet mich immenses Geld." — „Nun, welcher?" — „Gib dem, der dich bittet, und entziehe dich nicht dem, der von dir borgen will. Da steht er" — und er schlug mir die Bibel auf, die neben seinen Hauptbüchern stand. „Da heißt's nicht: der dich um Geld oder um ein Wort, um einen Brief, um viel oder wenig, verschämt oder unverschämt, einmal oder zwanzigmal bittet — nein, gib dem, der dich bittet! Damit ist's genug. Also auch Sie fallen unter diesen Spruch."

Die Sache war schnell erledigt; ich erhielt, was ich wollte, und noch mehr. Es interessierte mich, wie dieser Mann zum Glauben gekommen, da er früher ein sehr bewunderter Weltmensch war, der ganz gut ohne Gott fertig werden konnte. So kamen wir unversehens auf die Anfänge des Glaubens und welche Wege Gott braucht, um uns zu sich zu ziehen.

„Ich bin kein Freund von Bekehrungsgeschichten," sagte er; „das Beste muß ja verborgen bleiben. Jede Wurzel, die bloßgelegt und von den Strahlen der Sonne getroffen wird, muß verdorren. Aber ich will, da Sie auch meiner Meinung sind, gern sagen, was mir den ersten Anstoß gab. Ich hatte einen Jungen von acht Jahren, der ins Gymnasium ging. Einst hatte er ein Lied auf zu lernen, das er absolut nicht in seinen Kopf brachte. Er quälte mich am Abend, es mit ihm zu lernen und ihn zu überhören. Aber er blieb immer hängen an der letzten Zeile:

„Und ohne einen Freund im Himmel,
wer hielt' es wohl auf Erden aus?"

Hundertmal sagte ich ihm die Zeilen vor. Morgens früh um sechs Uhr trat er an mein Bett, weckte mich und sing sein Lied wieder von vorn an. Wieder der fatale Vers. Endlich ging er in die Schule, und ich war ihn los. Aber den Vers konnte ich nicht loswerden. Ich ging auf das Kontor und las die Korrespondenz, aber in jedem Brief stand immer wie mit flammender Schrift geschrieben: ‚Und ohne einen Freund im Himmel, wer hielt es wohl auf Erden aus?' Ich

rechnete, aber es war alles vergebens. Die eine Frage drängte sich mir unabweislich auf: ‚Aber du: hälst es doch auf Erden aus — und hast doch keinen Freund im Himmel! Wer ist überhaupt der Freund im Himmel?' Unsinn, sagte ich mir, was der Junge da gelernt hat! Sie wissen, es gibt Melodien, die einem den ganzen Tag im Kopfe nachsummen; so ging's mir. Nur daß mir die Geschichte ernstlich zu schaffen machte; ich fürchtete, der Junge würde mich fragen, wer denn der Freund im Himmel sei. Kurz, ich bin den Vers nicht losgeworden. Immer mehr trat er mir vor die Seele, daß ich bei aller Tätigkeit ein Traumleben gelebt hatte, und ich fand, daß ich eigentlich nur im letzten Grunde ein entsetzlich öder Mensch sei, der schließlich nur sich selbst gelebt habe. Schließlich brach ich auf und ging zu dem Manne, dessen Liebe Sie kennen — und schloß ihm das Herz auf, und er half mir den Freund im Himmel finden. Ich galt einst für einen reichen Mann und war doch eigentlich ein armer Mann. Jetzt bin ich's in Wahrheit, und meine Kraft, mein Geld gehört — meinem Freunde im Himmel, ohne den ich's — das versichere ich Ihnen — auf Erden nicht aushalten kann."

So führen Wege zum Himmelfahrtsberge hinauf, und Jesu segnende Hände können auch ungelehrige Kinderlippen zu einem Himmelsschlüssel brauchen, um sich aus einem alten Menschen ein Lob zuzurichten und ihm die Erde und den Himmel zu erschließen.

Freundschaft

Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
und scheint er noch so ehrlich, glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht:
mißtrau' der Welt und gib dem Freunde recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
ist wert, daß ihm der Himmel Freunde gibt!
Ein Freundesherz ist ein so selt'ner Schatz,
die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;
ein Kleinod ist's, voll heil'ger Wunderkraft,
das nur bei festem Glauben Wunder schafft.
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
einmal gebrochen, wird's nie wieder ganz!
Drum: wird ein solches Kleinod dir beschert,
o trübe seinen Glanz nicht, halt' es wert,
zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,
dem dieses Kleinod selbst erst Wert verleiht,
denn, wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,
bleibt dir ein Freundesherz, so bist du reich!
Und wer den höchsten Königsthron gewann
und keinen Freund hat, ist ein armer Mann!

Ludwig II., König von Bayern.

Suchen wir Gemeinschaft oder interessante Menschen?

Wie komme ich hinein in das Erlebnis der Gemeinschaft? Wenn wir Gemeinschaft mit einem Menschen anknüpfen wollen, von dem uns eine Schranke trennt, so beginnen wir am besten mit der Liebe im Kleinen. Durch ein bißchen Liebe von Mensch zu Mensch, etwa ein sinniges Geschenk, ein kleines Büchlein, das gerade jetzt auf die Notlage des andern paßt, werden oft die tiefsten Abgründe überbrückt. Die innigsten Beziehungen zwischen zwei Menschen haben oft mit einer ganz kleinen Aufmerksamkeit angefangen. Und dann noch eins. Benützen wir die gegebenen Gelegenheiten. Wenn uns einmal die Augen aufgegangen sind für den geheimnisvollen Zusammenhang aller Menschen in Gott, für den unsichtbaren Bau, den Gott baut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, dann ist uns auch jedes irdische Baugerüst wertvoll, das in dieser Welt notwendig ist, wenn der Bau Gottes wachsen soll, wenn auch das Gerüst am Ende der Tage abgeschlagen wird ...

Noch ein Rat für christliche Kreise. Wir brauchen in jedem Kreis Menschen, die es sich zur Aufgabe machen, den Vereinsamten nachzugehen, aber nicht aus Barmherzigkeit, sondern weil gerade diese Einsamen die innerlich Reichsten sind. Es kommt darauf an, daß nicht immer die Pärchen, d. h. die Freundinnen, miteinander gehen. Man hört manchmal das traurige Wort: Mit diesem Menschen kann ich nicht verkehren, er ist mir zu unsympathisch und langweilig. Ich möchte demgegenüber die kühne Behauptung wagen: Es gibt überhaupt keine langweiligen und uninteressanten Menschen. Gerade diejenigen, mit denen wir zunächst gar nichts anzufangen wissen, die ganz besonders schwer aufzuschließen sind, haben uns am meisten zu sagen. Von ihnen können wir am meisten haben, wenn es uns einmal gelungen ist, nach langem vergeblichem Probieren endlich den einen Schlüssel zu finden, der ins Schloß paßt, so daß sich uns mit einemmal wie durch einen Zauberschlag die Innenwelt des andern aufschließt. Eins dürfen wir dabei freilich nie vergessen. Wir dürfen nie mit einem Menschen zu früh vertraulich werden wollen. Es ist eine geheimnisvolle Sache um eine Menschenseele. Es gibt Regeln für die Annäherung an einen Menschen, die nie ungestraft übertreten werden dürfen. Auch dem ärmsten Menschen gegenüber müssen wir diese Regeln einhalten. Ja, ihm gegenüber am allermeisten. Wir müssen uns ihm mit Ehrfurcht nähern, in dem Bewußtsein, daß wir es mit einer Seele zu tun haben, die ein Gedanke Gottes ist, wenn auch die Verkleidung noch so ärmlich ist, in der diese Seele über die Erde geht.

Karl Heim.

Du und dein Freund

Wähle dir aus deiner Verwandtschaft, Bekanntschaft, Nachbarschaft, aus deinen Berufsgenossen einen, an dem du nun mit des Herrn Hilfe solange arbeiten willst, bis er bekehrt ist. Dann hast du deinen „Freund". Du und dein „Freund" müssen unzertrennbar sein. Du mußt dich verantwortlich fühlen für deinen „Freund" und mußt auch die Verantwortung für seine Seele fühlen.

Deine Arbeit an deinem „Freunde" wird sich nun folgendermaßen gestalten:

1. **Du wirst ihn zu den Versammlungen einladen.** Wirst ihn immer wieder und wieder darauf aufmerksam machen, daß der Glaube aus der Predigt kommt, daß seine Seele nur Leben haben kann, wenn sie Nahrung hat. Besonders noch wirst du ihn einladen, wenn besondere Feste in der Kapelle gefeiert werden oder wenn eine Evangelisation abgehalten wird.

2. **Du wirst deinen „Freund" eventuell abholen, wenn du zur Versammlung gehst.** Du weißt noch aus eigner Erfahrung, wie peinlich es dir war, als du die ersten Male mitgingst in eine christliche Versammlung. Dein Schamgefühl hielt dich zurück. Deine Furcht vor Menschen stand im Wege. — Siehe, so geht es deinem „Freunde" auch. Darum hole ihn ab; in Gesellschaft geht er leichter hin.

3. **Du wirst für ihn beten.** Jedesmal, wenn du vor dem Gnadenthron des Vaters erscheinst, dann nennst du deines „Freundes" Namen. Und wenn du noch glaubst, daß des Gerechten Gebet viel vermag, dann benutze dieses kraftvolle Gnadenmittel und bete, bete, flehe und ringe um die Seele deines „Freundes". Laß es ihn wissen, daß du für ihn betest; sage es ihm und fordere ihn auf, auch zu beten.

3. **Du wirst deinen „Freund" besuchen.** Dazu bieten sich oft passende Gelegenheiten. Du zeigst ihm durch den Besuch, wie du ihn wertachtest und ihn liebst, wie du Interesse hast an seinem Ergehen nach Leib und Seele. Bei diesem Besuch kannst du mit ihm Gottes Wort lesen und mit ihm beten. Er gewinnt dadurch einen Einblick in dein Innenleben.

5. **Du wirst deinen „Freund" zu dir in dein Haus einladen.** Wirst mit ihm auch familiär verkehren; das bringt euch innerlich näher. Er sieht, daß du dieselben Arbeiten, Mühen und Sorgen des Alltags hast wie er. Er sieht, daß du aber alles leichter trägst und empfindest, weil du es mit deinem Heiland trägst. — Er sieht dein schönes Familienleben und lernt auch die großen Freuden und Genüsse eines gottseligen Familienlebens kennen.

6. **Du wirst ihn mit anderen Geschwistern, besonders mit deinem Prediger, bekannt machen.** Er gewinnt dadurch einen größeren christlichen Freundeskreis. Die Geschwister nehmen sich seiner an, der Prediger sucht ihn auf, spricht und betet mit ihm und sucht ihn immer mehr für das Reich Gottes zu interessieren. Was du bei deinem Freunde nicht erreichst, das erreichen vielleicht andere.

7. **Du wirst, wenn du einem Gebetszirkel deiner Geschwister angehörst, in diesem für deinen „Freund" besonders beten lassen.**

„Kann ein einiges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen —
Was wird's tun,
Wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und vereinigt beten!"

8. **Du wirst deinem „Freunde" christliche Schriften zum Lesen geben.** Wenn du deine Zeitschriften gelesen hast, dann bringst du sie ihm. Besonders die Schriften erwecklichen und erbaulichen Inhalts bringe ihm. Er merkt dann, du hast etwas für ihn übrig und bist bemüht, ihm Seelennahrung zuzuführen. Denn Lesen ist Nähren der Seele. Nähre seine Seele mit dem, was dir geholfen hat, was dich erbaute und förderte.

9. **Halte deinen „Freund" von weltlichen Vergnügungen ab.** Wenn du merkst, daß er ins Theater, ins Kino, ins Gasthaus, zum Ball, zum Skatabend, zum Zirkus oder Rummelplatz gehen will oder von Freunden dazu eingeladen ist, dann versuche ihn zurückzuhalten. Veranstalte schnell einen gemütlichen Abend in deinem Hause und hole ihn dazu rechtzeitig ab.

10. **Vor allem aber: Sei deinem „Freunde" ein rechtes Vorbild in Tat und Wort.** Zeige dich ihm als Erlöster, der los ist von Sünden und Leidenschaften. Laß es erkennen, wie du glücklich in deinem Heiland bist. Laß offenbar werden vor seinen Augen den großen Unterschied zwischen Welt- und Gotteskind. Lebe so, daß dein Wandel mit deinem Bekenntnis übereinstimmt. Sprich mit ihm nicht über in deiner Gemeinde vorgekommene Fehler einzelner Geschwister. Stelle alles ins beste Licht und entschuldige, wo er selbst Fehler gemerkt haben sollte. Sprich nie abfällig von diesem oder jenem Bruder, sondern laß merken, wie die hohe, große Heilandsliebe alle Herzen verbindet. Zeige, wo du nur kannst, deinem „Freunde" deine Liebe, und er wird bald merken, es wohnt

in deiner Brust ein anderer Herrscher, und er wird bald den Wunsch haben, zu werden wie du, zu werden wie dein himmlischer Meister, der dir Vorbild und Kraft und Licht und Wahrheit und Leben ist.

Wenn du so jahraus, jahrein an deinem „Freunde" arbeitest, dann müßten schon ganz besonders schwierige Dinge vorliegen, die dich und ihn nicht zum erwünschten Ziele kommen lassen.

In einer Parabel wird erzählt, wie der Oberteufel über die Teufel Appell abhielt. Dabei berichtete der eine Teufel, daß er fünfzehn Jahre hinter der Seele eines Frommen hergewesen sei und nun endlich es erreicht habe, daß diese Seele schlafe.

So arbeite du an der Seele deines „Freundes", bis sie aus dem Sündenschlafe zum Leben in Christo erwacht ist. Dann tust du Ewigkeitsarbeit, dann bist du nicht müßig wie jene, von denen der Heiland im Gleichnis erzählt, dann bist du ein Arbeiter, der Himmelslohn empfangen wird, ein Miterbauer am Tempel Gottes! Dann wird es in deiner Gemeinde nicht mehr öde sein, dann werden Seelen hinzugetan werden können, die selig sind! Dann wird deine Gemeinde wachsen, und man wird für ihren Bestand nicht mehr zu fürchten brauchen! Mit viel größerer Freude und mit viel besserem Erfolg wird dein Prediger arbeiten, denn er steht nun nicht mehr allein; denn er weiß, seine Gemeinde ist keine „Pastorengemeinde", sondern ein Häuflein arbeitssamer, fleißiger Gottesbienen!

Karl Sult.

Die barmherzige Schwester

Ich traf kürzlich einmal einen steinreichen Mann, der die ganze Welt durchreist und vieles gesehen und erlebt hat, wovon unsereiner kaum einmal träumen kann. Als ich ihn fragte: „Wann haben Sie sich eigentlich am glücklichsten gefühlt in Ihrem Leben?" — da sagte er: „Als ich in München den Typhus hatte und im Krankenhaus lag." „Und das war Ihre schönste Zeit?" fragte ich ganz erstaunt. „Ja. Mich pflegte eine barmherzige Schwester und ihre Engelsmilde und Geduld kann ich nie in meinem Leben vergessen. Ich war ihr ein Fremder und sie hatte außer mir noch andere Kranke und Tag und Nacht schweren Dienst — aber die ganze acht Wochen hindurch sah ich auf ihrem Angesicht nur immer die gleiche leuchtende Güte — niemals auch nur den kleinsten Zug von Verdrossenheit oder Gereiztheit. Ja damals war ich im Himmel."

Also im Krankenhause war seine glücklichste Zeit! Nun stellt euch einmal vor, wie dieser reiche Mann von allen Aermeren beneidet wird. Der muß ja im Himmel leben, so denken sie alle. Er kann täglich mehrere tausend Zloty verbrauchen. Er kann sich alles kaufen, was er will, und reisen wohin er will. Er fährt erster Klasse durchs Leben! Und dieser Mann hat Heimweh nach einem Münchener Krankenhaus, wo er den Typhus gehabt und von einer barmherzigen Schwester gepflegt worden ist! Warum fühlte er sich dort so glücklich? **Weil der Himmel in der Liebe liegt und nicht im Geldsack.** Der schönste und rührendste Anblick auf der ganzen Welt ist die erbarmende Liebe, die nichts für sich wünscht, die nur dienen und heilen will. Alles, was man sich für Geld kaufen kann, das ist ja nichts gegen ein gütiges Antlitz, das sich auf uns niederbeugt und uns Trost zuflüstert. Und je mehr Geld einer hat, desto weniger wirkliche Liebe wird ihm zuteil. Denn wie der Magnetberg in der Sage alles Eisen anzieht in den vorüberfahrenden Schiffen, so zieht das Geld alles Gierige und Rohe in den Menschen an.

Darum leuchtet eine barmherzige Schwester mit ihrer immergleichen stillen Hilfe wie ein Stern in diesem dunklen Erdental des Streites und der Ungeduld und entzündet eine tiefe Sehnsucht nach allem, was gut und heilig ist.

Dr. F. W. Foerster.

Falsche Freundschaft

A.: „Und dann, lieber Br. B., möchte ich dich noch auf eins aufmerksam machen. Wenn du im Geschäft unseres Br. C. zu tun hast, dann sei beim Einkauf von Butter vorsichtig. Er soll nämlich Kunstbutter für echte verkaufen. Es ist ja nicht schön von ihm, um so mehr, da er immer so fromm und gerecht tut und auch bei Gelegenheit die Betstunde leitet. Als Vorstandsmitglied und Diakon sollte so etwas doch nicht vorkommen!"

B.: „Nein, sicher nicht! Aber ist das denn auch wirklich wahr?"

A.: „Aber lieber B., dann würde ich es dir doch nicht erzählen!"

B.: „So, ja, dann muß man ja vorsichtig sein. Aber das hätte ich von Br. C. doch nicht gedacht."

Die Wirkung dieses Gesprächs auf B. konnte ich nach kurzer Zeit feststellen. Als Br. C. ihm begegnete und wie immer ihn freundlich begrüßte, erkannte ich in B.s Blick kalte Abwehr, und die Augen sprachen: „Du Heuchler, mich kannst du nicht mehr täuschen." Und als beim nächsten Abendmahl Br. C. als Diakon diente, stand B. auf und verließ das Gotteshaus. Der gute Einfluß, den C. auf B. bis dahin gehabt hatte, war fort.

Ist Br. A.s Tat nicht dasselbe, was Delila mit Simson machte?

Es wird uns von ihr erzählt, daß sie die Veranlassung dazu war, dem Helden Simson die Gotteskraft zu nehmen, indem sie ihm die Haare seines Hauptes abschneiden ließ. Wenn sie selbst auch nicht mit eigner Hand die Schere führte, so kann man doch sagen, daß sie die Tat beging und den Simson ins Unglück brachte.

Br. A. hat Br. C. die Ehre und Aufrichtigkeit abgeschnitten und damit diesen Mann seines Einflusses und seiner Kraft beraubt. Alles, was C. in Zukunft als Gotteskind sagte oder tat, war für B. wirkungslos, ja, anstößig und wurde als heuchlerisch beurteilt.

So kann man leicht eine Delila-Tat begehen. In einer Unterhaltung über den Nächsten braucht man nur ein bedenkliches Gesicht zu machen oder bedeutungsvoll mit der Achsel zu zukken, oder ein vielsagendes Lächeln zu zeigen — und schon hat in der Seele des anderen ein Zweifel an der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des dritten Feuer gefangen, und aller Einfluß dieses Dritten ist in Zukunft dahin. So ist nicht nur „die Zunge ein klein Glied und richtet große Dinge an“ (Jak. 3, 5), sondern auch Blicke, Gebärden, Bewegungen, ja, selbst das Schweigen können als „ein klein Feuer doch einen Wald anzünden“ und viel Unheil hervorrufen. „Das ist nicht Weisheit, die von oben herab kommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch.“ (Jak. 3, 15).

Wenn solch Delila-Tun schon verwerflich ist dem einfachsten Bruder und der einfachsten Schwester gegenüber, so ist es um so schändlicher und schädlicher an den berufenen Führern im Vereins- und Gemeindeleben. Der Schaden, der im Reiche Gottes damit schon angerichtet worden ist, ist nicht abzuschätzen. Darum trage du nie dazu bei, dem Nächsten die Ehre und die Kraft deines Tuns abzuschneiden, sondern handle nach himmlischer Weisheit, die Jakobus (Kap. 3, 17) so bezeichnet: „Die Weisheit aber von obenher ist aufs erste keusch, danach friedsam, gelinde, läßt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei.“

Karl Sult.

„Bewahret einander vor Herzeleid!“

„Bewahret einander vor Herzeleid!“ Wieviel schöner könnte es trotz der allgemeinen, materiellen Notlage auf Erden sein, wenn alle Menschen diesen Spruch beherzigen würden. Jedes Menschenherz sehnt sich im tiefsten Innern nach Liebe, und in welch wärmenden Mantel des Glückes und der Harmonie vermag sie uns und unsere Angehörigen zu hüllen! Aber da zerfleischen und zermürben sich die Menschen tagtäglich mit absichtlichem und unabsichtlichem Sichwehetun, statt sich durch Rücksichtnahme und liebevolles Entgegenkommen über die Klippen des grauen Alltags hinwegzuhelfen. Wir dürfen das Zusammenleben mit den andern nicht oberflächlich nehmen, in uns muß das Verantwortungsgefühl lebendig werden: „was bin ich dir?“ Es ist ja gar nicht so schwer, wenn wir nur einmal die Kraft aufbrächten, unserer Mißstimmung Herr zu werden, wenn wir es vermöchten, Anmut mit frohem Mut zu überwinden und versuchten, uns in das Seelenleben des andern hineinzuversetzen, so daß unser „Verstandenwerdenwollen“ einem liebevollen Verstehen Platz macht. Wie kurze Zeit währt oft das Erdenleben, warum sich diese Strecke Weges immer wieder mit Dingen vergällen, die wir uns gegenseitig wohl ersparen könnten! Wie leichtsinnig verscherzt sich mancher sein Glück und viele schöne unwiederbringliche Stunden! Oft kann man nicht so schnell wieder gutmachen all das Leid, das man selbst verschuldet hat.

Können wir es nicht je und je erleben, wie Geben tatsächlich seliger zu sein vermag als Nehmen? Ist es nicht immer ein Gefühl innigster Beglückung auch für uns selbst gewesen, wenn wir einem Menschen selbstlos Liebes taten? Wenn wir in das Dunkel eines Verzweifelten ein Licht der Hoffnung werfen durch herzliche Anteilnahme, das ihn aus tiefster Resignation zu neuer Lebensbejahung emporriß?

Es braucht ja oft so wenig, um einen Menschen zu beglücken; manchmal genügt schon ein fester Händedruck, ein warmer, verstehender Blick, um schwere Sorgen leichter zu machen, um große Aengste zu vertreiben.

„Bewahret einander vor Herzeleid!“ Dieses Wort sollte uns täglich begleiten, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Elisabeth Hirthe.

Komm, Bruder, reich mir die Hand!

Komm, Bruder, reich mir die Hand,
Der Feind ist im Land!
Da ist nicht Zeit zum kleinlichen Streiten,
Da ist nicht Zeit zum Hassen und Neiden,
Da gilt es nur eines: Schließet die Reih'n!
Komm, Bruder, schlag ein!

Komm, Bruder, reich mir die Hand,
Der Feind ist im Land!
Alles, was trennte, laß jetzt uns vernichten,
Alles, das „Denken“, das „Meinen“ und „Richten“
Soll alles vergeben, vergessen jetzt sein.
Komm, Bruder, schlag ein!

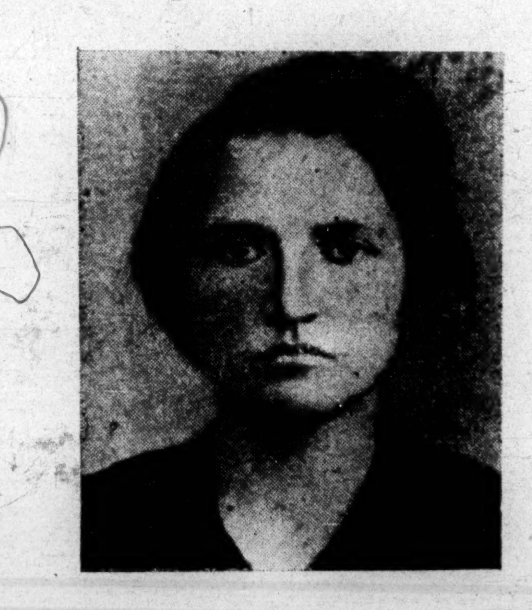
Komm, Bruder, reich mir die Hand,
Der Feind ist im Land!
Nicht wollen wir streiten um Ehre und Macht,
Nicht um irdisches Gut, das Beschwerde nur macht,
Für Christum wollen nur Streiter wir sein.
Komm, Bruder, schlag ein!

Komm, Bruder, reich mir die Hand,
Der Feind ist im Land!
Laß vom Herrn dich rüsten und tritt mir zur Seiten,
Im Namen Gottes wollen wir streiten!
Durch ihn wird der Sieg der unsere sein.
Komm, Bruder, schlag ein! A. S.

Selig sind, die im Herrn sterben

Porto Alegre, Brasilien. Schw. Lydia Rosoll †

Gebe hierdurch bekannt, daß es Gott, dem Herrn, gefallen hat, meine liebe Gattin Lydia Rosoll, geb. Petzel am 20. April nach kurzen, schweren Gehirnleiden zu sich in die himmlische Herrlichkeit abzurufen. Die liebe Verstorbene war am 3. April 1903 in Kicin geboren. In ihrem 16. Jugendjahr wurde sie an ihren Herrn und Heiland gläubig und Prediger Schramm taufte sie in Christi Tod. Im Jahre 1927 verehelichten wir uns und wanderten dann im Jahre 1929 nach Brasilien aus. Unser Eheleben war ein recht glückliches. Nun aber hat der Herr es so ganz anders geführt, als wir gedacht haben, doch seine Gedanken sind höher als unsere Gedanken und ich will mich unter die gewaltige Hand Gottes beugen.



Die Beerdigung der lieben Verstorbenen erfolgte in Porto Alegre auf dem deutschen Baptistenfriedhof unter großer Beteiligung der Gemeinde und vieler Freunde. Pred. Stillner verkündigte im Trauerhause und auf dem Friedhof das Wort des Trostes und die Sänger sangen ihre schönen Hoffnungslieder.

Der trauernde Gatte: Adolf Rosoll.

Nachruf

Eine frohe Kunde tönt von der Heimat schönen Auen,
Wo die Frommen, sieggekrönt, ewig ihren Heiland schauen.
Wo kein müdes Herze bricht, wo man nicht mehr klagt und weint,
Dort in jenem Land voll Licht, wird, was hier getrennt, vereint.

O die Lust und Seligkeit, wenn man droben sich begrüßt!
Wie das alles Erdenleid, allen Trennungsschmerz versüßt!
Schließt sich einst dein Auge zu, ehe du's vielleicht gemeint,
Dort in jenem Land der Ruh, wird, was hier getrennt, vereint.

Welt und Zeit

Staatspräsident Mościcki 13 Jahre im Amt. Am 4. Juni 1926 legte der Herr Staatspräsident Professor Ignacy Mościcki im Warschauer Schloß den Eid auf die Verfassung ab. Mithin sind dreizehn Jahre seit dem Tage verflossen, an dem Professor Mościcki die Präsidentschaft übernommen hat.

Als vor dreizehn Jahren die Staatspräsidentenwahl stattfinden sollte, gab es in Polen vor allem einen Mann, der des widererstandenen polnischen Staates Schöpfer und lebendiges Symbol war: Józef Piłsudski. Seine Stellung und Bedeutung war und blieb jedoch so überragend, daß sie sich ohne Rücksicht auf formale Rücksichten und Bestimmungen durch eine festgesetzte Organisationsform nicht umschließen ließ. Als er den polnischen Staat, seine Organisation und seine Macht schuf, mußte er auch die Stellung, die Rolle und die Person des Staatspräsidenten erwägen.

So handelte Józef Piłsudski im Jahre 1926. Daß er sich in seiner Wahl nicht geirrt hat, geht daraus hervor, daß er auch später für ihre Richtigkeit eintrat, indem er nach Ablauf von sieben Jahren erneut denselben Mann für das Amt des Staatspräsidenten vorschlug. Auf diese Weise ergab sich ein klarer Zusammenhang zwischen der Tätigkeit des Staatspräsidenten Ignacy Mościcki und dem Willen und der Anerkennung des Baumeisters des unabhängigen Polens, Józef Piłsudski.

Und so, wie er sich in diesen dreizehn Jahren als Oberhaupt des Staates bewährt hat, so hat er sich auch die Herzen und die Verehrung aller Schichten der Bevölkerung ohne Unterschied

des Standes und des Volkstums erworben. Er ist und bleibt für alle Bevölkerungskreise Polens nicht nur der Träger der höchsten Autorität, sondern darüber hinaus das Symbol der Machtstellung des Staates, an dessen Spitze er steht.

Ueber die **Vergebung sowjetrussischer Staatsgelder an die Gottlosenbewegung** berichtete das „East Information Bureau": „Der Rat der Volkskommissare hat dieser Bewegung einen zinslosen Kredit von 100 Millionen Rubel auf die Dauer von 65 Jahren zur Verfügung gestellt. Die Anleihe soll hauptsächlich zum Bau großer atheistischer Museen und besonderer Hochschulen des Atheismus verwendet werden. Insgesamt schuldet die Bewegung dem Staat mehr als 400 Millionen Rubel."

Ein erschütterndes Schlaglicht auf die **sittlichen Verhältnisse in Sowjetrußland** wirft folgende Meldung des „Christlichen Volksfreund", Basel (4. März 1939): „Die Kinderheiraten greifen in Rußland immer mehr um sich. Die Behörden versuchen, sie zu verhindern, bisher vergeblich. Eltern nehmen ihre Töchter im Alter von 13 bis 14 Jahren aus der Schule und verheiraten sie. Allem nach halten sie dies für das kleinere Uebel."

Das Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in Westpolen" (April/Mai 1939) schrieb: „In der Moskauer Zeitschrift „Zwesda" wurde eine Sammlung von „Volksmythen" veröffentlicht, die beweist, daß dem Sowjetdiktator jedes Mittel recht erscheint, um seine Herrschaft zu befestigen. Der Autor des Artikels versucht allerdings glauben zu machen, als seien diese modernen Mythen völlig spontan in verschiedenen Völkerschaften der Sowjetunion, namentlich unter den kaukasischen Stämmen, entstanden. Natürlich liegen aber die Dinge so, daß hier zur Verherrlichung des Schöpfers des neuen Rußlands, Lenin, und des heutigen Diktators, Stalin, bewußt „Volkslegenden" geschaffen wurden, die der Vorstellungswelt der primitiven Volksseele entsprechen. Diese Legenden betreffen **die übernatürliche Herkunft von Lenin und Stalin**. Lenin wird darin als „Sohn eines Sternes und des Mondes" bezeichnet, während der „Mythos über die himmlische Herkunft von Stalin", der ja gebürtiger Georgier ist, noch viel genauere Angaben enthält. Danach haben sich über den höchsten Gipfeln des Kaukasus, fern im Weltall, die Sonne und der Mond miteinander vermählt, und dieser himmlischen Ehe ist ein Kind entsprossen. Ein großer, silberner Vogel ist vom Himmel zur Erde herabgeschwebt und hat ihr die Kunde davon überbracht. Diese Nachricht wurde von dem Vogel in das Buch des Glücks der Menschheit mit seinem Schnabel eingegraben, und zwar trage die Inschrift das Geburtsdatum Stalins, 1879, und seinen Vornamen, Joseph... Auch hier zeigt sich die Fratze des Satans auf eine nur ihm eigentümliche Weise."

Nachdem die amerikanische Marine von einem schweren U-Bootunglück heimgesucht wurde, widerfuhr das gleiche der englischen Marine. In der Bucht von Liverpool an der englischen Westküste sank das neueste U-Boot „Thetis" mit hundert Mann Besatzung.

In Morenu, Mexiko brannte ein Kino nieder, wobei 70 Menschen verbrannten und 150 verletzt wurden.

Der neue Hauptbahnhof in Warschau brannte aus, bei der Löscharbeit kam ein tapferer Feuerwehr um, während 12 andere Verletzungen davon trugen.

Die evangelische Christenheit in Indien nimmt infolge des Massenübertritts der niederen Klassen wöchentlich um 4000 bis 5000 Glieder zu. Die Gesamtbevölkerung Indiens nahm von 1921 bis 1931 um 11, die Hindusekten um 10, die Moslemin um 16, die Buddhisten um 10, die Jainisten um 9, die Christen um 32 Prozent zu, die Primitiv-Religiösen um 20 Prozent ab. Ungefähr 2 Prozent der Bevölkerung von Indien sind Christen, davon 3.003.558 evangelisch, 2.113.659 römisch-katholisch, 793.260 morgenländische Christen (Thomaschristen).

Quittungen

Für die Predigerschule empfangen im Mai 1939

Osteropfer:

Joanka: 25.—, **Kondrajec:** 200.—, **Zyrardow:** 80.—, **Pabjanice:** 100.—, **Wąbrzezno:** 100.—, **Ksiązki:** 100.—, **Lipowek** 12.—, **Alexandrow:** 28,50, **Posen:** E. Buller 20.—, **Tomaschewo:** Ch. Neumann 100.—, H. Held 10.—, G. Neumann 10.—, E. Neumann 5.—, **Glowinsk:** Knopf 5.—, **Lodz II:** J. Nitschke 10.—, ungenannt 150.—.

Lebensmittel:

Lodz I: W. Wenske 4 mtr. Kartoffeln, **Posen:** Szlachczak 5 kg. Schinken, **Lessen-Neubrück:** J. Lempke 4 1/4 kg. Käse, 5 kg. Backobst, **Sniatyn:** O. Massierer 6 kg. Schinken, **Posen:** Szlachczak 2 Dauerwürste, 5 1/2 kg. Schinken.

Hugo Lück

Postscheckkonto 602015

Wyd.: Unja Zborów Baptystów języka niem. w Polsce, Poznań 5, Przemysłowa 48. Miejce wyd.: Poznań
Red. odp.: J. Fester, Warszawa, Grzybowska 54 Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130